

Echtheit oder Kulisse : Gedanken zur äusseren und inneren Behausung

Autor(en): **Wintsch, Hans-Ulrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte = Revue suisse d'art et d'archéologie = Rivista svizzera d'arte e d'archeologia = Journal of Swiss archeology and art history**

Band (Jahr): **48 (1991)**

Heft 2: **Warum und zu welchem Ende inventarisieren und pflegen wir Kulturgut?**

PDF erstellt am: **23.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-169138>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Echtheit oder Kulisse – Gedanken zur äusseren und inneren Behausung

VON HANS-ULRICH WINTSCH

Als einer, der sich hauptsächlich mit der inneren Behausung des Menschen beschäftigt, mit den Kammern der Seele gewissermassen, ahnte ich nicht so recht, worauf ich mich da einlassen würde mit der Zusage, vor Ihnen als professionellen Pflegerinnen und Pflegern äusserer Behausungen zu sprechen. Während ich nämlich zu Beginn – ich will Ihnen das gar nicht verhehlen – mit dem Dünkel dessen, der sich ja mit den wesentlicheren Dingen des Daseins beschäftigt, an das Thema herangegangen bin, erlebte ich auf einmal eine schmerzliche Überraschung. – Indem ich Ihnen jetzt schildere, was in mir vorgegangen ist in der Zeit, während der ich mich mit dem vorliegenden Gegenstand beschäftigte, führe ich Sie gleichsam etwas in die Werkstatt eines seelischen Denkmalpflegers:

Nach dem anfänglich grossen Elan, womit ich bereits beim ersten brain-storming mit meinem Freund Jürg Ganz an die Sache herangegangen war, fühlte ich mich zunehmend blockiert. Ich ärgerte mich schliesslich, einen Auftrag angenommen zu haben, der – wie ich meinte – mit meinem derzeitigen Engagement für die Erforschung der Zusammenhänge von innerer und äusserer Ökologie wenig zu tun habe (zum Wort Ökologie: Wie Sie wissen, hat es seinen Ursprung im altgriechischen oikos, mit den Bedeutungen Haus, Behausung, Hauswesen, Heimat u. ä.). Ich zögerte deshalb die Arbeit an meinem Referat immer weiter hinaus, bis mir plötzlich aufging, dass ich einen mir nicht bewussten Widerstand gegen das Thema hatte, der mit meiner persönlichen äusseren Behausung zusammenhängt: Seit 15 Jahren bewohne ich ein altes Fischerhaus im Oberen Staad in Ermatingen am Untersee (Abb. 1). Wie alt das Haus ist, konnten mir die Fachleute bis heute nur ganz ungefähr sagen. Was ich aber sicher weiss, ist, dass z. B. all die Wohnungs- und Zimmertüren, die der Zwischenhändler und Spekulant mit seiner Bastelgruppe bei der sogenannten Renovation in die Schuttmulde werfen liess, noch von Hand gehobelt waren. Bei späteren Renovationen, die ich dann selbst vornehmen liess, habe ich auch noch manche handgeschmiedeten Nägel gefunden. Ja, und als mir mit einemmal aufging, wie dieses schöne alte Haus geplündert und geschändet worden war, wie einheimische Hölzer und Handarbeit von Menschen aus der Zeit meiner Urgrosseltern auf den Abfallhaufen geworfen und durch denaturierte Werkstoffe aus Maschinen- und Fliessbandarbeit ersetzt worden waren, da kamen in mir Wut und viel Trauer auf. – Mit der Befreiung dieser Gefühle löste sich dann auch der Widerstand gegen das Thema auf. Ich



Abb. 1 Wohnhaus H. U. Wintsch, Ermatingen.

konnte gleichsam an der eigenen Seele die tiefere, existentielle Bedeutung Ihrer Arbeit spüren, bei der Sie Sorge tragen zu dem, was unsere Vorfahren mit Leib und Seele geschaffen haben. Dass mein Grossvater mütterlicherseits mit seinen kunstvoll gebauten Kachelöfen Wärme und Schmuck in Bauernstuben und Fabrikantengemächer gebracht hatte, der Vater meines Vaters als Handwerksmeister dafür sorgte, dass die Leute ein gutes Dach über dem Kopf hatten, und dass ich als Bub meinen Grossvätern bei ihrer Arbeit staunend zugeschaut hatte – das alles wurde mir auch erst wieder beim Schreiben so richtig lebendig!

Pflege von Kulturgut: Tugend aus Todesnot?

Ausgegangen war ich beim Nachdenken über Sinn und Ziel der Denkmalpflege aus psychologischer Sicht von der Hypothese, dass solches Bemühen doch wohl in erster Linie gleichnishaften Charakter habe: Wir hegen, pflegen und inventarisieren Kulturgüter, weil wir selbst den – in diesem Fall selbstverständlich unbewussten – Wunsch haben, umsorgt, liebevoll behandelt und niemals vergessen zu werden, nicht zu veralten. Diesbezüglich war ich tief beeindruckt vom religiösen Eifer, womit die Mormonen in Salt Lake City Abertausende von Familien-Stammbäumen auf Mikrofilmen archivieren, um sie dort gleichsam für alle Ewigkeit in den Schöpfungskatalog einzutragen. Ich selbst habe mich der Faszination nicht entziehen können, anlässlich eines Besuches in der Mormonenstadt dort stundenlang vor dem Bildschirm genealogische Studien zu meiner Familiengeschichte zu betreiben. – Also: Inventare anlegen und Katalogisieren als verzweifelter Kampf gegen das Vergessenwerden?

Irgendwo habe ich den Satz gelesen, ein Mensch könne dann tiefste Trauer erleben, wenn er sich vorstelle, vor dem eigenen, längst vergessenen Grab zu stehen. Sind am Ende die geistliche Predigt gegen die Gottlosigkeit und der philosophische Diskurs über die Seinsvergessenheit nichts als chiffriertes Reden von unserer furchtbaren Angst vor dem Ausgelöschtwerden, vor dem Verschwinden unserer benannten Individualität in kosmische Anonymität und Bedeutungslosigkeit?

Und gibt es eine grössere Lächerlichkeit als die des «entweihten» Denkmals? Dass Tauben auf patiniert-bronzene Häupter kacken, das ist ja gewissermassen höhere Gewalt! Dass aber heute freche Gören auf Marx, Engels & Co. herumturnen und das Lenin-Mausoleum vielleicht in nicht zu ferner Zeit zu einer Disco umfunktioniert werden könnte, das kann ja wohl auch den realsozialistisch Aussenstehenden nicht ganz kalt lassen. Denn: wer weiss schon, was da an schlechten Einflüssen auch auf unsere Heldendenkmäler zukommen wird. – Die Deutschsprachigen unter uns kennen gewiss das schöne Kinderlied «Weisst du wieviel Sternlein stehen», worin der Dichter Hoffmann von Fallersleben auf fröhlich-vermenschlichende Art von Gott dem Herrn spricht, der alles, was da fliegt und kreucht namentlich ins Leben gerufen, alles Gestirn und sogar die Wolken einzeln inventarisiert habe, damit ja nichts abhanden komme, und der schliesslich jedes einzelne seiner Menschenkinder persönlich kenne und lieb habe.

Ich denke, dass das Wiederherstellen und Bestandaufnehmen von als wertvoll angesehenem Kulturgut, das Errichten und Erhalten von Denkmälern, also von sogenannten zeitlosen oder gar ewigen Werten, schon immer auch im Kontext unseres immerwährenden Feldzuges gegen den altbösen Feind mit Stundenglas und Hippe zu verstehen sind, als Bollwerke gegen unser Grauen vor dem Tode. Wenn ich jedenfalls die vorhin beschriebene Trauer über die unwiederbringlich verlorenen handwerklichen Schätze meines Hauses in ihrer ganzen Tiefe auslote, so bestehen

hier zweifellos Verbindungen zu den ja ständig anwesenden, aber zumeist verdrängten Erschütterungen über das Altern und den schliesslichen Zerfall meiner eigenen leiblichen Behausung. Und nur schon die Vorstellung, uns selbst könnte es am Ende genauso ergehen wie zahllosen Kulturgütern, nämlich dass wir auf dem Abfallhaufen der Geschichte enden – allein dieser Gedanke, wenn wir uns auch gefühlsmässig darauf einlassen, erzeugt in uns Angst und Entsetzen. Die Tatsache, dass wir – wie es in meiner Branche so schön heisst – ständig «an uns gearbeitet haben», mildert dieses Abgrund-Empfinden nicht, im Gegenteil wahrscheinlich. So ist es ja auch auffallend, wie mit der Psycho-Bewegung der zweiten Hälfte unseres Jahrhunderts, im Strome des New Age, die Unsterblichkeits- und Wiedergeburtphantasien bzw. -gewissheiten und -beweise wahre Urständ feiern. Wenn man schon soviel für seine Persönlichkeitsentfaltung getan und investiert hat – letzteres ganz wörtlich gemeint –, dann gebührt einem auch ein sicherer Platz im Reigen seliger Geister!

Also: Monumentum anstelle von memento mori? Ich meine, wir sollten das mindestens im Auge behalten. – Aber eben, das ist sicherlich nur die eine Seite des Denkmalpflegens, die Seite des Kampfes gegen Zerfall und Vergänglichkeit.

Zukunft unserer Behausungen – Kraft aus deren Geschichte

Die andere, ich sage mal helle Seite Ihres Tuns sehe ich im weitesten Sinne als Sorgetragen zu den Wurzeln, damit der Lebensbaum gedeihen, grünen und fruchten möge. Es geht dabei, so denke ich, wesentlich um die Kontinuität, um menschliche Existenz als Geschichte und Kohärenz ihrer Erscheinungsformen. Geschichtsloses Dasein ist verstümmeltes Dasein. Das erleben wir in der Begleitung seelischer Wachstumsprozesse, in der Förderung von Bewusstheit, Erlebnisfähigkeit und Autonomie der Persönlichkeit. Auf die individuelle Biographie bezogen bedeutet geschichtsloses Dasein die Amnesie für das meiste von dem, was ich vor meinem Eintritt ins Erwachsenenalter wirklich, d. h. auch innerlich erlebt habe. Das psychologische Wissen um die Ursachen dieser Vergessenheit ist heute beinahe Allgemeingut geworden. Nicht zuletzt dank der starken Verbreitung der Bücher von Alice Miller ist die grundlegende psychoanalytische Erkenntnis ins öffentliche Bewusstsein gedrungen, dass es vor allem geschlagene, misshandelte und gedemütigte Kinder sind, die als Erwachsene ihre wirkliche Vergangenheit vergessen haben und statt dessen einen Geschichtsmythus der «sonnigen Kindheit» erfinden, der – in Analogie zur Ästhetik des Bauens und Gestaltens von Lebensräumen – nur als Kitsch bezeichnet werden kann. Schlimmer als das ist die Erfahrung, dass vergessenes, verdrängtes Leid ungleich häufiger an die nächste Generation weitergegeben wird als Demütigungen, die durch Schmerz und Trauer bewusste Erinnerung geworden sind.

Aus den vergessenen Martyrien der Kindheit erhebt dann – als eher liebenswerte Version – die Welt der Garten-

zwerge, der Wagenräder, Hufeisen, blumeten Tröglis, der aufgeklebten Riegel und der tausend schmucken Deckelis auf allem Verklärt-Vergangenen. Und drumherum ein Rasen, über dem keine Biene mehr summt und worauf sich auch kein Sommervogel niederlässt. Die gebildet-kulti-vierte Variante ungeschichtlichen Daseins in seelischen Belangen kann ein kunsthistorischer Perfektionismus sein, dem wahrscheinlich viel verdrängtes Leiden an puritanischer Strenge, Moral, Zucht und Ordnung, ein Leiden an Lebensfeindlichkeit zugrundeliegt. – Das letzte Beispiel zeigt, dass analoge Schlüsse in umgekehrter Richtung kaum zu ziehen sind: Nach meiner Erfahrung sind Menschen, denen es um Echtheit vor allem im Ästhetischen geht und die um ein wahrhaftigeres Verhältnis zu unseren kulturgeschichtlichen Ursprüngen bemüht sind, nicht schon allein dadurch der Wahrheit auch ihrer persönlich durchlittenen Lebensgeschichte nahe. Aber ich erlebe immer wieder, dass stark empfindende, denkende und wahrhaft suchende Menschen – und diese Eigenschaften «unterstelle» ich all denen unter Ihnen, die mit innerer Beteiligung und, in guten Stunden, auch mit Begeisterung ihr wissenschaftliches Handwerk betreiben –, dass solche Menschen auch mindestens ebenso neugierig auf die Wahrheit ihrer eigenen Geschichte sind wie auf die wahre Gestalt der wiederherzustellenden Behausungen, worin unsere Vorfahren Lebensgeschichte erlebt und – im transitiven Sinne – auch mit ihren Kindern gemacht haben.

Die Wiederherstellung der historischen Wahrheit der äusseren wie auch der inneren, seelischen Behausung des Menschen ist gleichbedeutend mit dem Gang zu den Quellen unseres Lebensflusses. Ursprüngliche, schöpferische Energien werden dadurch – und nur dadurch frei. Es geht dabei um Re-novation im tiefen Sinne des Wortes, d. h. im Grunde um ein zukunftsgerichtetes, erneuerndes Tun. Wir suchen in der Vergangenheit Antworten auf die drängenden Fragen von Gegenwart und Zukunft, und dies meist aus einer Engpass-Situation heraus, wie sie zur Zeit durch die ökologische Gefährdung gegeben ist.

Bei der ökologischen Bedrohung geht es um den Fortbestand unseres Hofes und Hauses, mit allem drin und dar-

umherum, um die Erhaltung unserer terrestrischen Heimat. Und der Weg dahin, also der Ausweg aus der Ausweglosigkeit führt uns zur Besinnung und mithin zur Freisetzung dessen, was hinter der Fassade degenerierter Schöpfung und Menschlichkeit an Substantiellem, Echem verborgen ist. Das meine ich als Psychotherapeut, und das postulieren auch Sie als Pflegerinnen und Pfleger von Kultur- und Kunstgütern. Echtheit hinter den Fassaden existentieller und kultureller Trivialität sind seelische Wahrhaftigkeit und beseelte Schönheit.

Wem es – wie Ihnen und mir – um die Wiederherstellung der echten Substanz menschlichen Behaustseins geht, der bleibt wachsam für deren Gefährdungen, aber auch empfänglich für alles Rettende, das aus der Gefahr erwächst. Von dieser Empfänglichkeit als Voraussetzung für die Überwindung existentieller und kultureller Unwesentlichkeit spricht wohl auch Paul Celan, wenn er dem, der fragt, ob er die «Kunst erweitern» solle, antwortet: «Nein. Sondern geh' mit der Kunst in deine allereigenste Enge. Und setze dich frei!» – Was aber – so werden Sie jetzt vielleicht den Psychotherapeuten fragen – ist denn nach seiner Meinung diese «Kunst», was in diesem Kunstbetrieb in Geschichte und Gegenwart wirklich denk-mahnmal-würdig? Hat er, der Seelenbeschauer, vielleicht auf diesem unsicheren Gelände irgend welche verlässlicheren Anhaltspunkte anzubieten, Kriterien für die Unterscheidung von Echem und bloss Fassadenhaftem, Prüfsteine für die Kunstwerke, in die zu versenken und mithin die zu erhalten sich wirklich lohnt, deren Meditation – was Celan ja wohl meint – existentielle Entbindung verheisst? Ich denke, dass es verlässliche Hinweise für echte Substanz gibt und dass diese Unterscheidungs-Fühler in unserem Inneren, in der Introspektion zu suchen sind. Nach dem Prinzip des *similia similibus* werden die Menschen am ehesten die wahren von den falschen Kunst- und Kulturdenkmälern unterscheiden können, die in sich selbst, und das heisst immer auch: in der Geschichte dieses Selbst das wirklich Denk-würdige von der blossen Kolportage, vom «Überlieferungsgerede» (Peter Sloterdijk) zu trennen gelernt haben.

ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1: Archiv Denkmalpflege und Inventarisaton, Frauenfeld
(Foto: J. Ganz).